



GESUNDHEITSMESSE

Aussteller aus 60 Nationen zeigen ab morgen auf der Messe Medica in Düsseldorf Medizintechnik. Seite B 5

Kultur

ASTRONOMIE

Wissenschaftler finden 42 Lichtjahre von uns entfernt einen erdähnlichen Planeten, auf dem es Leben geben könnte. Seite B 5

RP-ONLINE.DE/KULTUR

Ein beklemmendes Vermächtnis

In „Nemesis“ spielen Susanne Lothar und Ulrich Mühe ein Ehepaar, das sich gegenseitig psychisch quält.

VON DOROTHEE KRINGS

DÜSSELDORF Sie waren Schauspieler, die Figuren still, präzise, unerbittlich zerbrechen lassen konnten. Zwei Darsteller, die sich nicht schonten bei der Arbeit, sondern tief hineinfallen ließen in die Abgründe ihrer Charaktere. Bis es wehtat, ihnen und uns. Da war wenig Abgegriffenes, wenig Vorhersehbares in ihrem Spiel, darum wirkte es so beklemmend. Darum waren Susanne Lothar und Ulrich Mühe eine Schauspielerklasse für sich.

Weil sie Leidenschaftliche waren, haben sie auch in kleinen Filmen gespielt – ohne Gagen. So haben sie Filmemacher unterstützt, die gute Drehbücher schreiben, aber das Geld für die Produktion kaum zusammenbekommen. So ein Film ist „Nemesis“ von Nicole Mosleh. Die Regisseurin schreibt zwar seit knapp 20 Jahren Drehbücher, doch für dieses Ehedrama hat sie lange ums Budget kämpfen müssen. Am Ende haben Lothar und Mühe wohl zugesagt, weil die Figuren sie gereizt haben – jede für sich und als Paar, das sich gegenseitig quält, zermüht, zugrunde richtet. Der Film beobachtet den Zeretzungsprozess einer Ehe. Er ist ein bestisches Kammerstück. Ein Psychotrip. Und nun auch ein Vermächtnis.

Mosleh hat den Film nach jahrelangen Vorarbeiten 2006 gedreht. Damals wusste Ulrich Mühe noch nichts von seiner Krebserkrankung, lebte noch mit Susanne Lothar und den beiden Kindern in Berlin. Als Mühe 2007 an Krebs starb, wollte Susanne Lothar zunächst nicht, dass diese quälend-intensive Ehestudie posthum ins Kino kam.

Vielleicht hatte sie Angst, die Zuschauer könnten nicht trennen zwischen den Filmfiguren und dem realen Leben. In dem hatte sie doch in ihrem Mann gerade keinen Gegner gehabt, sondern den Halt ihres Lebens. Nun sollte sie lernen, ohne ihn zurechtzukommen, da schien ihr diese Krisenstudie wohl schwer erträglich. Wie am Ende auch das Leben ohne ihn.

Vielleicht war Susanne Lothar der Film auch nicht reif genug. „Neme-



Letzte Begegnung: Susanne Lothar und Ulrich Mühe in dem Psychodrama „Nemesis“, in dem sie ein Paar spielen, das sich gegenseitig zermüht.

FOTO: LIMAGOFILM

sis“ ist kein Meisterwerk, kein Drama, das in genau kalkulierten Etappen in die Hölle einfährt. Er stimmt die Krise gleich als Katastrophe an, zeigt, wie ein Mann sich seiner Frau überlegen wähnt, wie eine Frau sich in Eifersucht steigert und wie beides die Beziehung vergiftet. Doch dieses Gift sickert nicht langsam in die Geschichte, sie ist gallegrün von Anfang an. So stimmt der Spannungsbogen nicht, und die Geschichte schlägt ein wenig holprig um in ihre bittere Pointe.

„Nemesis“ ist also kein Vermächtnis im klassischen Sinne. Der Film ist keine letzte Blüte, steht nicht stellvertretend für das Schaffen der beiden Schauspieler. Trotzdem ist es gut, dass „Nemesis“ jetzt in die Kinos kommt, auch wenn es makaber erscheint, dass er nach dem Tod Susanne Lothars im Juli dieses Jahres nun gleich zwei verstorbene

Hauptdarsteller zeigt. Man überwindet das seltsame Gefühl beim Zuschauen schnell, denn die beiden waren nun mal Darsteller, die sogleich in ihre Figuren führen, keine Ablenkung dulden. Und dieses Kammerstück schenkte ihnen Rollen, in denen sie ihre Stärken, gerade auch als ebenbürtiges Paar, vor der Kamera ausspielen konnten.

Da sitzt Susanne Lothar etwa im Kreis der Freunde am Küchentisch, kippt Rotwein, trotzig, aufreizend. Sie will verkünden, was ihr Mann lieber verschweigt, dass sie ihr gemütliches Haus in Italien zwar verkaufen wollen, um einen Neubeugnis zu wagen – aber getrennt. Wie Ulrich Mühe die Provokation seiner Frau einsteckt, wie er versucht, großzügig zu lächeln und sie genau dadurch weiter kränkt, das ist Schauspielkunst. Und Susanne Lothar lässt ihre Figur immer wieder in

DAS PAAR

Lothar und Mühe haben öfter zu zweit gedreht

Thriller Auch Michael Haneke hat Lothar und Mühe gemeinsam vor die Kamera geholt. In „Funny Games“ spielen sie ein Paar, das von zwei Jugendlichen gequält wird.

Heirat Das Paar lernte sich 1990 in Zürich kennen, lebte mit seinen beiden Kindern zuletzt in Berlin.

den richtigen Momenten entgleisen. Wenn sie aufspringt, im Zorn irgendeine Schale zerschmettert, dann ist das bei ihr keine abgegriffene Geste, sondern die einzig schlüssige in diesem Moment. Auch schaffen es die beiden immer wieder, sich Nähe zu erspielen. Gerade das

macht den Film schmerzlich. Denn er zeigt, wie Eheleute einander gerade darum so tief verletzen können, weil sie sich so genau kennen. Selbst wenn Susanne Lothar zur Nemesis, zur Rachegöttin wird, selbst wenn sie sich in hysterische Anfälle steigert, ist da etwas Anziehendes in ihrer Raserei. Es scheint dann etwas aus der Vergangenheit des Paares auf, etwas, das zerbrochen ist und so sehr schmerzt, dass die beiden gegeneinander wüten müssen.

Es ist ein beklemmender Nachlass, der da nun am Donnerstag in ausgewählte Kinos kommt. Man sollte Lothar und Mühe nicht als die Figuren dieses Dramas in Erinnerung behalten, sicher aber ihre schauspielerische Leistung. Wer das intensive Spiel der beiden miteinander erlebt, versteht, welchen Verlust Susanne Lothar nicht verkraften konnte.

Groteske Kunst: Rosemarie Trockel wird 60 Jahre alt

VON DOROTHEA HÜLSMEIER

KÖLN (dpa) Seit Jahren zählt die Wahl-Kölnerin Rosemarie Trockel mit ihrem vielseitigen und fantasievollen Werk zu den ersten Fünf der internationalen Kunstszene. Trockel ist eine der wenigen Frauen im deutschen Kunstbetrieb, die es international an die Spitze geschafft haben.

Die 1952 in Schwerte geborene Trockel – heute wird sie 60 Jahre alt – ist für ihre ironisch-provokative, bizarr bis groteske Kunst mit Auszeichnungen vom Goslarer Kaiserering bis zum Bochumer Peter-Weiss-Preis bedacht worden. Seit rund 25 Jahren werden ihre Werke aus Strick, Herdplatten oder sorgfältig arrangierten banalen Alltagsobjekten, ihre glasierten Keramiken, Videos oder Collagen aus Zeitungsschnipseln in Museen weltweit ausgestellt, allen voran in den USA. Zur Zeit ist in New York eine Schau mit allerlei abstrus scheinenden Trockel-Objekten wie kopfüberhängenden Plastikpalmen und zwitschernden ausgestopften Singvögeln zu sehen.

Bekannt wurde Trockel durch ihre subversiven Strick- und Herdplattenbilder, was ihr den Ruf eintrug, sie arbeite sich an Fragen des Feminismus ab. Trockel thematisiert zwar auch weibliche Perspektiven und Klischees, doch ihr inhaltliches Spektrum ist weitaus größer.

Im übrigen hat Trockel nie eigenhändig zur Stricknadel gegriffen. Ihre großen Strickbilder lässt sie an Maschinen fertigen. Sie zerstört radikal weibliche Klischees, und dafür jagte sie auch schon mal eine Küchenzeile mit Dynamit in die Luft.



Die Künstlerin Rosemarie Trockel.

FOTO: BAUER

Druckerei-Fotos von Candida Höfer

In einer neuen Bilderserie widmet sich Höfer alten Produktionsstätten

VON LOTHAR SCHRODER

GLÜCKSTADT Als William Henry Fox Talbot (1800–1877) seine ersten fotografischen Versuche unternahm, soll er die Linse seiner Kamera geöffnet haben, dann Spazieren gegangen sein, um nach seiner Rückkehr die Linse wieder zu schließen. So lang waren Mitte des 19. Jahrhunderts die Belichtungszeiten. Der technische Makel hatten einen Nebeneffekt. Denn aufs lichtempfindliche Papier gelangte nur das, was während der gesamten Zeit, in der die Linse geöffnet war, unbewegt blieb. Menschen, die flüchtigen Wesen, hatten da keine Chance.

Das änderte sich mit der neuen Technik. Bald schien nichts so interessant zu sein wie die Abbildungen von Menschen. Bis sich das Blatt erneut wendete und mit dem Düsseldorf-Ehepaar Bernd und Hilla Becher seit den 1970er Jahren das menschenleere Foto zur Kunstform wurde: Industrieanlagen als anonyme Skulpturen in Schwarz-Weiß. Nirgends ist ein Mensch zu sehen.

Die Bechers haben viele Schüler gehabt, die heute weltberühmt sind. Eine von ihnen ist Candida Höfer (68), in deren Arbeit die Becher-Spuren deutlich zu erkennen sind. Zwar fotografiert sie in Farbe, auch erhebt sie den Raum, und nicht das



Hier wurden chinesische Texte gesetzt – mit 7000 Zeichen.

FOTO: CANDIDA HÖFER

Objekt zum Motiv – doch menschenleer und still, wohlgeordnet und konsequenterweise vergangen geht es auch auf ihren Fotos zu.

Jetzt ist eine neue Bilderserie erschienen, die erstmals in Glückstadt zu sehen ist. Das Gewohnte: Höfer hat wieder Räume der Stille erkundet; das Erstaunliche: Es sind keine Räume, die gewissermaßen von Natur aus still sind – wie etwa Bibliotheken –, sondern die still wurden, nachdem das Leben aus ihnen verschwunden ist.

Höfer hat die sehr alte und im wahrsten Sinne des Wortes stillgelegte Druckerei J. J. Augustin in Glückstadt besucht, hat die Räume der Setzerei aufgeräumt, bis sie von störenden Details befreit waren und

ästhetisch klare Linien zeigten. So wird zum Beispiel das Matritzenarchiv zu einer geometrischen Komposition. Der Ort ist für immer verwaist, doch in der Optik von Candida Höfer hat er eine neue Würde bekommen.

Spektakulär aber ist ihr Foto vom Setzzirkel mit 7000 chinesischen Zeichen; denn Augustin hatte auch eine Fremdsprachensetzerei. Ein Karussell der Zeichen, die uns fremd bleiben. Mit dem strengen, konzentrierten Foto des in Glückstadt erfundenen und kurios wirkenden Setzzirkels hat sich Höfer vom Raum gelöst und einem einzigen stillen Objekt zugewendet. So mutet das Bild wie eine Rückkehr zu den Bechers, ihren Lehrern, an.

MELDUNGEN

Kraftwerk gibt weitere Konzerte in Düsseldorf

DÜSSELDORF (hols) Die Band Kraftwerk gibt zwei weitere Konzerte in der Kunstsammlung NRW. Am 18. und 19. Januar 2013 werden die Elektronik-Pioniere jeweils um Mitternacht in Düsseldorf auftreten. Die Konzerte werden zusätzlich zu den acht bereits ausverkauften Terminen im Januar am selben Ort veranstaltet. Karten gibt es heute ab 16 Uhr unter Kraftwerk.com.

Deutsche Bank will Kunsthalle eröffnen

BERLIN (dpa) Nach der jahrelangen Zusammenarbeit mit der renommierten Guggenheim Stiftung will die Deutsche Bank in Berlin eine eigene Kunsthalle eröffnen. Sie soll im April 2013 mit einer Einzelausstellung des pakistanischen Künstlers Imran Qureshi beginnen.

Preise für Ideen zur Zukunft des Wohnens

DÜSSELDORF (epd) Das Land NRW hat den Architekten, Ingenieuren und Bauherren von zehn Wohnungsbauprojekten den „Landespreis für Architektur, Wohnungs- und Städtebau“ verliehen. Die jeweils mit 3000 Euro dotierten Auszeichnungen würdigten Projekte für den demografischen Wandel.

Eicheln für den Weltfrieden – die Briefe von John Lennon

Ein amüsanter Band versammelt persönliche Notizen des Ex-Beatle. Sie zeigen einen verunsicherten Mann.

VON PHILIPP HOLSTEIN

DÜSSELDORF Das müssen herrliche Zeiten gewesen sein. 1969 schickten John Lennon und Yoko Ono zwei Eicheln im Schmuckkästchen an die Herrscher der Welt. Sie legten einen Brief bei, darin bat sie, der Adressat möge die Eicheln in seinem Garten einpflanzen, „um zwei Eichen für den Weltfrieden wachsen zu lassen“. Dass man von dieser Aktion weiß, ist dem Sicherheitschef des Präsidenten von Malawi zu verdanken. Der wollte das Päckchen in die Luft sprengen. Da dabei aber der schöne Garten verwüstet worden wäre, versteckte ein Gärtner die Lieferung in einer Schublade. Erst 1991 tauchte sie wieder auf – zum Glück.

Von solchen Geschichten ist der illustrierte Band „The John Lennon Letters. Erinnerungen in Briefen“ voll. Beatles-Biograf Hunter Davies sammelt darin alles, was er an Schriftstücken aus der Hand Lennons finden konnte. Er breitet sie chronologisch aus und erzählt dazu kleine Kostlichkeiten, und die sind oft spannender als die teils banalen Dokumente, die zu großen Teilen aus Einkaufslisten und Mitteilungen an Haushälterinnen bestehen.

Da ist der Brief an Paul McCartney aus dem Jahr 1971. Lennon beschimpft den Gefährten, man weiß nicht recht, warum. Das Postscriptum verrät es: „Deinen Brief nur an mich zu adressieren – immer noch!“ Lennon war erzürnt, weil McCartney Yoko Ono nicht als Lennons Zwilling akzeptierte. Briefe hatten stets an beide geschickt zu werden.

Die Biografie eines hoch talentierten, aber verunsicherten Mannes fächert auf. Die Anfänge lassen schmunzeln, etwa der Dankesbrief an eine Tante, Weihnachten 1951: „Danke für das Handtuch mit meinem Namen drauf. Ich glaube, es ist das beste Handtuch, das ich je gesehen habe.“ Das Ende hingegen ist traurig. Lennon verließ sein Apartment in New York kaum mehr, er fürchtete ein Attentat. Als habe er etwas geahnt. Am 8. Dezember 1989 wurde John Lennon erschossen.



Hunter Davies: „The John Lennon Letters. Erinnerungen in Briefen“.

Piper Verlag, 410 S., 39,99 Euro